

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

300 (23.12.1922) Die Mußestunde



Aus Welt und Wissen

„Stille Nacht, heilige Nacht.“ Der Schöpfer des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, der Hilsapriester Joseph Mohr, hat in dem salzburgischen Dörfchen Oberndorf, wo er gemeint, ein Denkmal erhalten. Auf dem Denkmal, das von dem Maler und Bildhauer Nühbacher geschaffen worden ist, sieht man den Dichter sich von oben her gleichsam aus dem Himmel herab herabschauen und mit lauschendem Ohr und erhobener Hand auf die Melodie seines Liedes hören, die von der Erde so vielstimmig zu ihm emporklingt. Es ist ein ebenso feiner wie so köstlicher Gedanke, den Priester, dessen einzige Dichtung diese ewig jungen Strophen waren, in solcher Weise zu ehren. Bisher war sein Andenken weniger geehrt worden als das des Komponisten des Liedes, des Dorfschullehrers und Organisten Franz Xaver Gruber, dem bereits vier Gedankentafeln gewidmet sind. Des Zusammenwirkens beider, aus dem „Stille Nacht, heilige Nacht“ entstand, gedenkt die vergoldete Marmortafel am Schulhaus zu Arnsdorf, die die Inschrift trägt:

Stille Nacht! Heilige Nacht!
Wer hat dich, o Lied, gemacht?
Woher hat mich so schön erdacht,
Gruber zu Gehör gebracht,
Priester und Lehrer vereint.

Das Lied hat nicht gleich die Verbreitung gefunden, die es heute besitzt. Wohl niemand ahnte damals, wozu ein Siegeszug durch die Welt Werke und Melodie antreten würden. Nur Grubers Frau sagte zu ihrem Manne: „Franz, das wird man noch singen, wenn wir längst gestorben sind.“ Es waren zunächst nur die Nachbargemeinden, die bei der Christmette den Gesang anstimmten; doch ist er bald auch im fongesungenen Tirol bekannt geworden, wozu es vielleicht der Orgelbauermeister Mauracher aus Füssen im Allgäu mitgebracht hat. Die ersten Verbreiter des Liedes in Deutschland waren die vier Geschwister Straußher, die aus dem Allgäu stammten. Diese Tiroler betrieben einen Handel mit feinen Schmuckstücken und traten nebenbei auch auf ihren Geschäftsreisen als Sänger auf. Als sie mit ihrer Ware zum Weihnachtsmarkt 1831 nach Leipzig kamen, trugen sie bei einem Konzert im Gewandhaus nach einem Bericht der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ Tiroler Lieder vor, und damals wird zum erstenmal im engeren Deutschland „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen worden sein, denn als sie zum Weihnachtsmarkt 1832 zurückkehrten, werden sie bereits in einer Zeitungsangabe gebeten, bei ihrem diesjährigen Konzert doch das schöne Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ wieder vorzutragen. So besah also der Weihnachtsgesang als „Tiroler Lied“ damals bereits eine gewisse Bekanntheit in Leipzig, und die Geschwister Straußher, die in den folgenden Jahren vielfach in Berlin und andern deutschen Städten konzertierten, haben es immer mehr eingebürgert. 1844 finden sich Musik und Text bereits in dem Gebhardt'schen „Musikalischen Schulfreund“, und so kam das Lied in die Schule und zog dann von Deutschland über den ganzen Erdball. Uebrigens ist auch diese Schöpfung einer glücklichen Stunde wie fast alle „Volkslieder“ nicht ohne Vorläufer und Vorbilder. Prof. Karl Weimann hat nachgewiesen, daß die Musik des Liedes sich sehr eng mit einem Weihnachts-Rastorale des großen Neapolitaner Meisters Cimarosa berührt. Vielleicht hatte Gruber dies Stück einmal gehört, doch sind Aufbau und Stimmenführung des Liedes, die in ihrer Schlichtheit so weiser sind, ganz sein Eigentum. Uebereinstimmungen mit dem Text zeigt ein lateinisches Weihnachtslied, von dem man aber nicht weiß, ob es nicht vielleicht erst nach Mohrs Dichtung in die fremde Sprache übersetzt wurde.

Sprüche

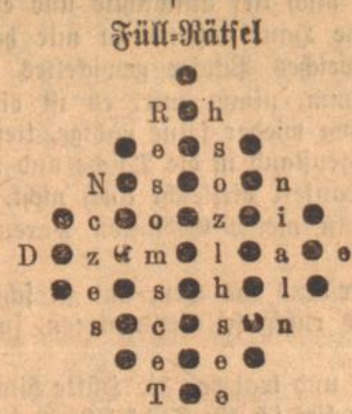
Das Geld kommt aus dem Schoße der Erde, indem man es ausgräbt, und aus der Hand des Geizigen erst, wenn man ihn eingräbt.

Das Geld ist für die Bequemlichkeit des Lebens da, und nicht das Leben für das Zusammenbringen des Geldes.

Einen Weisen fragte ich: wer ist glücklich und wer ist unglücklich? Er antwortete: glücklich ist, wer verzehret und erwirbt, unglücklich der, der knauset und stirbt. Saabi.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätflecke



Die Punkte dieses auf der Spitze stehenden Quadrats sind durch Buchstaben zu ersetzen, und zwar so, daß sich verständliche Worte ergeben. Alsdann bringt die horizontale Mittellinie einen festlichen Zeitpunkt im Jahre zum Ausdruck.

Viereck-Räffel

Die Wörter: Laubfrosch, Neuenburg, Gartenzaun, Latzstand, Moientanz, Leuchtturm, Kohlenraum, Standrecht, Beerenwein und Wintermode sind in ein Viereck von hundert Feldern so untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten laufende Wortreihe ein Adelsholz nennt. Friz Mantenfels.

Scherz-Buchstaben-Räffel

Wir sind 7 Brüder,
Der 1. heißt —
2, 3 sind zu finden
In jeglicher —
Drauf geht es zu — — — — —
Man rate — — — — — ! W. P.

Räffel

Als Braten hat mich jeder gern,
Das „n“ hinweg — mich sparen lern!

Auflösungen der Räffel in der Nummer der 50. Woche

Wörter-Räffel: Wer Menschen kennen will, muß sie nach ihren Wünschen beurteilen.

Räthel-Räffel: Bagerecht: 17 76 2 5: 100; 28 21 20 31: 100; 37 1 23 39: 100; 18 2 55 25: 100. Senfrett: 17 28 37 18: 100; 76 21 1 2: 100; 2 20 23 55: 100; 5 31 39 25: 100.

Unterstell-Räffel: Achenbach, Wohnung, Eid, Viber, Nil, Basel, Schein, Weinlese, Bodenfee.

Räffel: Prachtansage.

Müßige Lösungen fanden ein: Irma Hill, Gertrud Bunt, Wilhelm Jod, Bruno emp jr., Rudolf Kopp, Friz Kühn, Julie Teufel, Frau Sofie Herrmann, Arur Herrmann, Franz Repple, Karlsruhe; Otto Schmidt, Hagsfeld; Kurt Arbeit, Alwin Fischer, Göttingen; Emil Sattler, Eggenstein; Selma Herzog, Bruchsal; Roman Bollmer, Zusenhofen bei Oberkirch.

Witz und Humor

Geschäftsförderung. In einem ärztlichen Verein erregte kürzlich die Verlesung folgender an den Verein gerichteten Geschäftsempfehlung große Heiterkeit: „Hiermit erlaube ich mir, die geehrten Herren Ärzte zur Beschäftigung meines Lagers in Grabsteinen und Denkmälern einzuladen. Dieselben sind in modernem, künstlerischem Geschmack ausgeführt und hoffe ich, daß Sie mich im Bedarfsfall beehren werden. Zudem ich Ihnen für freundliche Förderung meines Unternehmens bestens danke, zeichne ich hochachtungsvollst N. N.“

Renntbahnsgeschäfte. „Was sagen Sie? Sie leben von der Renntbahn? Haben Sie denn immer gute Tips?“ — „Ne — ich flae Vriefstagen!“

Verliebt. „Ach, Fräulein, nur einen Kuß von Ihnen, und mir bleibe nur noch eins zu wünschen übrig!“ — „So! Und das wäre?“ — „Noch einer!“

Erlebnis im Telephon. In Frankfurt a. M. hat man oft besonders darunter zu leiden, daß das Telephon mit fremden Leitungen zusammenhängt, wenn man vom Umte eine Verbindung haben will. Kürzlich war ich wieder einmal dreieckig verbunden und war Zeuge folgenden Dialogs: „Geh?“ — „Ob dort Giebelhaus ist?“ — „Ob was aus ist?“ — „Nein! Ob dort Giebelhaus ist?“ — „G wie Goh, L wie Ludwig?“ — „Geh?“ — „Sim-melsatrament! Gececeeh wiimie — — — — —“ — „Geh?“ — „Goh.“ — „Joo! Mich auch emol, gelle.“

Die Mußestunde
Zur Unterhaltung und Belehrung

51. Woche

Karlsruhe, den 23. Dezember

1922

Decorative border with pine branches and bells. Text: FROHLICHE WEIHNACHT. friede auf der Erde! Von Konrad Ferdinand Meyer. Da die Hirten ihre Herde Lieben und des Engels Worte Brachten durch die niedere Pforte... Daß der Schwache nicht zum Raube Einer tödenden Geberde... Friede, friede? auf der Erde? — Doch es ist ein ew'ger Glaube, dessen helle Tuben dröhnen: friede, friede, auf der Erde!



### Fahrtgefell!

Von Hermann Stenz, Karlsruhe

Nun, ich weiß nicht, wer dieses Wort erfunden hat. Ich glaube, es wird wohl sehr alt sein und es ist sicher auch schon viel Mißbrauch damit getrieben worden. Doch von einem, der ein wirklicher Fahrtgefell war, will ich heute erzählen, von einem ehrlichen, treuen Menschen, dem unter den schlechten, abgeschabten Kleidern ein braves, wackeres Bürgersherz schlug.

Wir waren schon lange auf der Fahrt zusammen. Das heißt, wir wanderten seit geraumer Zeit miteinander durch Mittelitalien und teilten jeden Bissen Brot, jedes Körnchen Tabak, jeden Soldo.

Es war Heiligabend und ging schon leicht durch Dämmern der Dunkelheit entgegen. Wir liefen von Vietri kommend auf der Landstraße bergauf gegen Montefiascone. Vormittags hatte es leicht geregnet, nachmittags war es sonnig warm gewesen. Jetzt lag die Hügelandschaft in tiefem Braun vor uns. Die hohen, schwarzen Pyramiden und schirmförmigen, wirkräftigen Pinien gaben ihr ein feierliches düsteres Gepräge.

Seitlich der Straße pflegten zwei Bauern noch einen Maisacker um. Wild gerten sechs große langhörnige Kinder das Flugeisen durch den schwarzfettigen Boden und rissen gewaltige Schollen auf. Der Grund stank nach schweren, schlammigen Geruch aus. Der hatte nichts Befreiend Würdiges an sich, wie der Grund unserer heimischen, frisch gepflügten Acker. Etwas für mich Beseligmachendes war ihr eigen, dieser gelben, das ganze Jahr fortzeugenden, schier otemnehmend duftenden Erde.

Und ich kriegte Heimweh, wahrhaftes, echtes Heimweh am Heiligabend.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber auf einmal plähte ich unvermittelt los:

„Jetzt putzen sie bei mir daheim die Tanne mit Goldnüssen und Silbermüssen, mit Äpfeln und Kuchenmännlein. Und sehen den Engel oben auf die Spitze. Weißt du, so einen drolligen Kerl, der ein Blechkrönchen auf dem Wachsopf trägt, die Arme von sich streckt und eine goldflitzrige Krinoline an hat. Hinten an der Schulter ein Paar feierliche Flügel aus dünnem Messingblech. Zuletzt stecken sie honiggelbe und rote Wachslichtlein drauf. Weißt, so einen richtigen Christbaum, dessen Wachs- und Tannenduft allein schon das Herz aufgehen läßt!“

Mein Wanderkamerad ging schweigend nebenher. Ein bißchen lässig und mit seinen 23 Jahren bereits etwas vom harten Leben gezeichnet.

Nach einer Weile fing er an:

„So einen hab' ich nie gelaunt. Von meinen ersten Denken bis zum dreizehnten Jahr war ich im Waisenhaus. Da haben sie immer einen Baum hingestellt, der reichte vom Fußboden bis zur Decke und hing prozig voll Glaszungen und Goldfäden. Ich habe ihn immer mit dem gleichen Respekt betrachtet, wie die schwarzgekleidete dicke Dame mit dem strengen Gesicht, die uns feierlich, jedem einzeln, das Geschenk überreichte. Das war immer mehr, wie sonst willkürlich arme Kinder erhalten. Aber wenn sie mit dem Aussteilen fertig war, dann erinnerte sie uns Waisenkinder jedesmal in einer trockenen Rede daran, daß wir die schönen Sachen samt dem Baume nur der Müßiggangigkeit eblen Menschen verdanken. Wenn ich mein Geschenk anfaß, konnte ich nie richtig froh werden. Ich wußte damals nicht, warum. Heute weiß ich's. Der Baum und die Dame waren beide gleich kalt und auffallend herausgeputzt. Der Baum mit blinkenden Glaswaren und Goldfäden, die Dame mit Wohlthätigkeit. Ich wollte daß ich einmal so einen Baum, wie bei euch daheim, sehen könnte!“

„Und ich wollte, ich wäre heute abend daheim. Das wäre mir lieber, wie wenn mich der Bischof von Vietri mit einem ganzen Salami in seinen Weinteller sperrte. Aber morgen möchte ich wieder hier sein!“

„Du kommst schon wieder heim. Aber ich!“

„Nun, du schaffst dir später ein Daheim!“

„Ja, vielleicht! Ich könnte es neben mir. Sein Gesicht konnte ich nicht mehr sehen; denn mittlerweile war es schon sehr dunkel geworden. Aber ich senkte ein paarmal recht bedenklich tief. Wir kamen ganz nahe an das armselig beleuchtete Städtchen heran.

„Nun müssen wir Schlafeseld holen“, meinte ich; wir besaßen weder einen Bissen zu essen, noch einen Centesimi Geld.

„Ja, müssen wir“, sagte er in seiner manchmal etwas kurz angebundenen Art. „Oder, du laugst heute abend nicht zum Fechten. Weißt du da und warst ich zurückkommen!“

Seine Stimme besaß nun jenen festen Ton, den sie anzunehmen verstand, wenn es sich um etwas sehr Wichtiges drehte, oder aber, wenn er mich von einer Dummheit abhalten wollte. Ich wußte dann, daß es ratsam war, zu folgen, weil ich überzeugt war, daß er es immer gut mit mir meinte. Zwischen uns bestanden fünf Jahre Altersunterschied. Diesen mußte er in solchen Minuten aus. Nicht hatte er ja.

Ich setzte mich auf einen Meilenstein am Straßenrand und war in Gedanken ganz und gar daheim, hatte echtes, richtiges Heimweh, wie nie vorher und nie nachher im Leben.

Aber begreift, ein achtzehnjähriges Bürgerskind, im wilden fremden Land, Eltern und Geschwister dahinter, an denen es mit Leib und Seele hängt und Christabend obenbrein!

Ich habe nach dieser Zeit nie mehr gelacht, wenn ich einen hörte, der Heimweh hatte.

Eine gute Stunde saß ich so und sinnierte im Dunkeln.

Da kam mein Kamerad wieder gegangen. „Kommt, wir müssen uns um ein Raubquartier schauen“, rief er, „zu essen haben wir, aber kein Geld. In dem Raub wohnen lauter arme Teufel!“

Wir stolperten in die Nacht hinaus und gelangten nach einer halben Stunde an eine von drei Seiten geschlossene Bretterhütte, in der etwas Feuer lag. Dort beschloßen wir zu bleiben. Nun hielten wir Mahlzeit. Ich muß gestehen, daß ich zu jener Zeit überhaupt nie satt wurde, genau wie ein junger Kuddus. In jeder Tageszeit und Nachtzeit konnte ich essen.

Wir aßen im Dunkeln, einen Schritt voneinander entfernt, auf dem Feuer sitzend. Er reichte mir immer ein Stück nach dem andern aus seinem Rederrangen heraus.

Und ich aß und aß.

Was es war, konnte ich nur am Geschmack erkennen. Zuerst einige Stück Polenta, dann ein paar alte Kartoffeln, ein kleines Stück hartes Käse, und nun, ganz merkwürdig, einen jener kleinen Pfannkuchen, die dort auf der Straße feilgehalten werden und einen Soldo kosten.

„Na, bist du jetzt satt?“ brummte mein Kamerad auf einmal aus dem Finstern.

„Ja, geht so“, meinte ich und plötzlich fiel mir siedheiß ein, daß ich auf seiner Seite kein Geräusch gehört hatte, das darauf schließen ließ, er habe selbst ebenfalls seinen Hunger gestillt.

„Du, du hast noch nicht gegessen?“ fragte ich argwöhnisch und högernd.

„Na, na“, meinte er, und begütigend kam ein leises Lachen, „ich komm' jetzt!“

Ich hörte etwas Tragen. Wenn man gewohnt ist, wie wir damals, viel im Dunkeln zu hantieren, dann lernt man die Gegenstände am Geräusch haarsträubend unterscheiden. Ich merkte, daß mein Kamerad ein paar trodene Brotkrusten zusammenlautete.

Gesagt habe ich nicht gleich etwas, aber in jener Minute schämte ich mich bis ins Innerste Knie.

„Wo hast du den Pfannkuchen her?“ fragte ich dann. Etwas bedrückt mochte meine Stimme wohl geklungen haben.

„Ruhige dich nur“, brummte er, „es wieder von der andern Seite herüber, zwei Soldi habe ich über dem Fechten gekriegt und davon habe ich den Kuchen gekaut.“

„Der kostet aber doch nur einen Soldo, du hast dir doch drei sechs einen Kuchen gekauft?“ fragte ich wider.

„Na, jetzt setz aber einmal ruhig“, knurrte es herüber, „zum Schlafeseld hätten die zwei Soldi doch nicht gelangt!“

Nach abendend sprach er dann weiter:

„Weißt du was, jetzt wollen wir singen, und zwar: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Die Melodie ist schöner als der Text!“

Das taten wir auch. Nicht sehr laut zwar, aber wir sangen. Bei der letzten Stroffe fielen mir wieder Eltern und Geschwister, Heimat und was noch alles ein. Mir versagte die Stimme.

Nun habe ich im Leben von meiner Kindheit an bis heute nur zweimal geweint. Das erstmal kugelten mir in jener Nacht die Tränen über die Waden herunter und liefen mir

\* Ein Soldo: 5 Centesimi, gleich 4 Pfennig.

fähig in den Mund. Das zweitemal, viele Jahre später, bei einer Gelegenheit, die mich tief aufwühlte und erschütterte.

Dann langte seine Hand lassend zu mir herüber und er drückte mir ein in weiches Papier gewickeltes Ding zwischen die Finger: „Da, nimm, nimm nur, es ist ein Weihnachtsgeschenk für dich! Klang wieder seine ruhige, tiefe Stimme.“

Ich streckte den Gegenstand in die Tasche und murmelte viel leicht ein Wort des Dankes, vielleicht auch nicht. Ich weiß es nicht mehr genau, denn meine Gedanken waren schon wieder daheim.

Dann wüßten wir uns ins Heu, um zu schlafen. Ich hörte ihn bald ruhig schlafend atmen, fand aber selbst keine Ruhe.

Leise stand ich auf und trat vor die Hütte hinaus. Mit den Händen in den Taschen lief ich ein Stück Weges fort. Da fühlte ich das Papier zwischen den Fingern. Ich wickelte es auf und gaudete ein Streichholz an, um den Gegenstand betrachten zu können.

Es war einer jener Pfeifenköpfe aus weichem Ton, die dort unten in Massen hergestellt werden und einen Soldo das Stück kosten.

Und nun begriff ich, daß mein Kamerad mir in jenem Augenblick das opierte, was er sich selbst als Weihnachtsgeschenk kaufte, mir sein letztes Geschenk hatte. Nur um mir jungen, dümmen Hunderd eine Freude zu machen, die mir über das trübsalige Heimweh hinweghelfen sollte. Und ich hatte das gar nicht erfaßt in jenem Moment.

Aber das eine begriff ich jetzt in der dunklen, kühlen Nacht draußen, daß er der Bessere von uns zweien war.

Sab's ihm auch niemals vergessen.

Aber zu einem eigenen Heim ist er doch nie gekommen, der arme Kerl. Wir verloren uns in der Welt, wie's halt so geht. Etwas zehn Jahre später wurde mir erzählt, daß er in Zürich an der Proletarierankheit gestorben sei.

Und wenn das Wort „Fahrtgefell“ in seiner wahren Bedeutung ein Ehrentitel sein soll, dann verdiente er, wie kein anderer, noch einen Grad höher gestellt zu werden und „Oberfahrtgefell“ zu heißen!

### Für unsere Frauen

Jerusalem

Von August Strindberg

Eine Karawane hatte sich auf einer Höhe östlich von dem alten ägyptischen Oskopos gelagert. Da war viel Volk, alle jedoch Hebräer. Und die waren auf Kamelen und Eseln von Palästina durch die Wüste gezogen; dieselbe Wüste, die die Kinder Israels vor tausend Jahren durchstreift hatten.

Im Abenddunkel, beim schwachen Schein des Halbmondes, waren die Lagerfeuer zu Hunderten zu sehen und bei ihnen saßen die Frauen mit ihren kleinen Kindern, während die Männer Waffen trugen. Noch nie hatte die Wüste wohl so viele kleine Kinder gesehen, und als sie jetzt zur Nacht besorgt werden sollten, hallte das Lager vom Geschrei der Kinder wider. Es war wie eine einzige große Kinderstube.

Als aber das Wachen vorüber war und die Kleinen an die Mutterbrust gelegt worden, verstummten die Schreie, der eine nach dem anderen, und es wurde still auf dem Felde.

Unter einer Eplomone saß eine Frau und saugte ihr Kind, daneben stand ein hebräischer Mann und legte seinem Esel Ginsterzweige vor. Als er das besorgt hatte, ging er höher auf den Hügel hinauf und spähte nach Norden.

Ein Fremdling, nach der Tracht zu urteilen, ein Römer, ging vorbei, musterte das Weib mit dem Kinde, als zählte er sie mit.

Der Hebräer zeigte Unruhe, und um sie zu verbergen, begann er ein Gespräch mit dem Römer:

„Sag, Wanderer, ist das die Stadt der Sonne dort im Westen?“

„Du siehst sie!“ antwortete der Römer.

„Das ist also Weis' Carnes?“

„Heliospolis, von wo Griechen und Römer ihre Weisheit geholt haben; Platon selbst ist hier gewesen...“

„Ist Heliospolis auch von hier zu sehen?“

„Du siehst die Zinnen des Tempels zwei Meilen nordwärts.“

„Das ist aber das Land Gosen, das unser Vater Abraham besuchte und das Jakob zugeleitet bekam“, sagte der Hebräer, sich

an sein Weib wendend, das nur mit einem Reizen des Kopfes antwortete. Darauf zum Römer:

„Israel wanderte aus Ägypten nach Kanaan. Nach der babylonischen Gefangenschaft aber zog ein Teil wieder hierher und ließ sich hier nieder. Das weißt du.“

„Das weiß ich ungefähr! Und jetzt haben sich die Isrealiten aus so vielen tausend Seelen vermehrt; auch haben sie einen eigenen Tempel gebaut; eben den, welchen du in der Ferne siehst. Wirst du das?“

„Ich wußte es ungefähr. Aber das ist also römisches Land?“

„Das ist es.“

„Alles ist jetzt römisch: Syrien, Kanaan, Griechenland, Ägypten.“

„Germanien, Gallien, Britannien; die Welt gehört Romo nach der Voraussage der Cumäischen Sibille.“

„Gut! Aber die Welt soll durch Israel erlöst werden nach Gottes eigener Verheißung zu unserem Vater Abraham.“

„Die Fabel habe ich auch gehört, aber für den Augenblick hat Rom die Verheißung. — Kommst du von Jerusalem?“

„Ich komme durch die Wüste wie die anderen und ich bringe Weib und Kind mit.“

„Kind, ja! Warum schleppst ihr soviel Kinder mit euch?“

Der Hebräer verstummte. Da er aber annahm, der Römer wisse die Ursache, beschloß er, die Wahrheit zu sagen.

„Ja, Gerades, der Letztere, hörte von weisen Männern aus dem Morgenlande die Weissagung, daß ein Judenkönig zu Bethlehem im Land Juda geboren sei. Um der vermeintlichen Gefahr zu entgehen, ließ Herodes alle Knäbchen ermorden, die in der letzten Zeit in der Gegend geboren waren. Ganz wie Pharaos gerade hier unsere Erstgeborenen töten ließ. Moses wurde jedoch gerettet, um unser Volk aus der ägyptischen Gefangenschaft zu befreien.“

„Für mal, dieser König, wer sollte das sein?“

„Das ist Messias, der Verheißene.“

„Glaubst du, daß er geboren ist?“

„Ich kann es nicht wissen!“

„Ich weiß, daß er geboren ist“, sagte der Römer.

„Er wird die Welt beherrschen und alle Völker unter sein Esopier bringen.“

„Wer sollte das sein?“

„Der Kaiser, Augustus.“

„Ist er aus Abrahams Samen oder aus Davids Haus?“

„Nein, das ist er nicht! Und ist er gekommen mit Friede, wie Jekias prophezeit hat! Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende?“ Der Kaiser ist sicher kein Mann des Friedens.“

„Ach wohl, Kind Israels! Jetzt bist du römischer Untertan. Sei zufrieden mit der Erlösung durch Rom; eine andere kennen wir nicht.“

Der Römer ging.

Der Hebräer näherte sich seinem Weibe.

„Maria!“ sagte er.

„Josef!“ antwortete sie. „Weißt du das Kind schläft.“

### Heilige Nacht

So ward der Herr Jesus geboren Im Stall bei der kalten Nacht. Die Armen, die haben gestoren, Den Reichen war's warm gemacht.

Sein Vater ist Schreiner gewesen, Die Mutter war eine Magd. Sie haben kein Geld nicht besessen, Sie haben sich wohl geplagt.

Sein Wirt hat ins Haus sie genommen. Sie waren von Herzen froh. Daß sie noch in Stall sind gekommen, Sie legten das Kind auf Stroh.

Die Engel, die haben gesungen, Daß wohl ein Wunder geschehen. Da kamen die Hirten gesprungen Und haben es angesehen.

Die Hirten, die will es erbarmen, Wie elend das Kindlein sei. Es ist eine G'schicht für die Armen, Rein Reicher war nicht dabei.

Ludwig Thoma.